

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 54 (1960)
Heft: 22

Rubrik: Fritz Märkis unglücklicher Weihnachtsabend

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Märkis unglücklicher Weihnachtsabend

Es war am Weihnachtsabend. Fritz Märki wußte nichts mit sich anzufangen. Er schlenderte durch die Stadt. Die Läden waren schon geschlossen, die meisten verdunkelt. Andere Abende traf er sich um diese Zeit mit seinen Kameraden im Klublokal zum Jaß, zum Schach oder im «Sternen» zum Kegelspiel. Heute abend war das Klublokal geschlossen. Denn die Kameraden feierten Weihnachten bei ihren Eltern oder Verwandten oder sonstwo.

Nur Fritz Märki feierte nicht. Er hatte kein Zuhause. Das heißt, er hätte schon ein Zuhause. Aber er ist vor zwei Monaten im Unfrieden von daheim fortgelaufen. Damals hatte er seine Lehrzeit als Schreiner beendet. Vater meinte, Fritz könne jetzt mit seinem schönen Lohn die Kost zu Hause bezahlen, 150 Franken im Monat. Für das Essen, für sein Zimmer, für die Wäsche und für das Flicken. Denn Märkis waren ja nicht reich. Der Vater hat nichts als sein Einkommen als Briefträger. Davon muß er mit Frau und sechs Kindern leben. Fritz konnte verstehen, daß er nun etwas bezahlen sollte — aber so viel! Der Gute hatte halt keine Ahnung, was ein Haushalt kostet und sich als Lehrling daran gewöhnt, daheim an den gedeckten Tisch zu sitzen, von der Mutter die Wäsche besorgen und die Kleider flicken zu lassen. Er meinte auch jetzt noch, ob eines mehr oder weniger am Tisch, die Mutter müsse deswegen nicht mehr kochen. Und 150 Franken! Das sei einfach überfordert. Außerdem hatte er sein Geld schon für etwas anderes bestimmt: Ein Motorrad müsse her! Der Jim und der Louis und andere Klubkameraden hätten bereits eines.

Er wehrte sich also gegen die Bezahlung der 150 Franken. Er wolle sein Geld sparen für ein Motorrad. Vater wurde wütend. Das hingegen sei jetzt nicht das Notwendigste. Er solle nicht so hoch angeben. Das Velo tue es vorläufig noch für ihn. Fritz gab zurück: Er könne mit seinem Geld anfangen was er wolle, er sei mündig. So gab

ein böses Wort das andere. Mutter weinte, Vater schimpfte, Fritz packte seinen Koffer und ging im Zorn davon.

Die erste Nacht fand er Unterschlupf in der Herberge «Zur Heimat». Anderntags schon fand er ein Zimmer für 150 Franken im Monat. Billigeres war keines zu haben. Dabei hatte er noch Glück gehabt.

Das war vor zwei Monaten gewesen. Inzwischen mußte Fritz erfahren, was das Leben kostet. Sein Zahltag schmolz nur so dahin. Der Motorradtraum verflog. Fritz merkte, daß er daheim für 150 Franken im Monat billig versorgt gewesen wäre. Aber den verlorenen Sohn machen und heimgehen — nein merci! Fritz konnte Vaters zornigen Spott nicht vergessen, nein, «motorverrückter Halbstarker» — was zuviel ist ist zuviel!

Während Fritz nun so dahinschlenderte, leuchteten durch die Fenster da und dort Weihnachtsbäume auf. Nur wenig Leute befanden sich noch auf der Straße. Aber sie eilten nach Hause. Alle waren irgendwo daheim. Nur er nicht, Fritz. Sein möbliertes Zimmer mit dem vergoldeten Gips-trompeter von Säckingen auf der Kommode war doch kein Daheim. Er mußte Menschen um sich haben, gleichgültig was für welche. Diesen Abend wäre er sogar in den Spielsalon gegangen, wohin er sonst nie ging. Aber der war geschlossen, so wie die Kinos und die meisten Wirtschaften. Fritz betrat eine, die offen war. Sie war fast leer. Neben dem Buffet stand ein Tannenbäumchen mit elektrischen Lichtern. Der Musikapparat summte einen sentimental-schlager. Die mürrische Serviertochter brachte ihm einen Becher Bier. Fritz bezahlte, trank einen Schluck und ging weiter.

Wieder stand er auf der Straße. «Wenn nur was käme und mich mitnähme!» Aber es kam nichts. Also dann zum Bahnhof, am Bahnhof ist Leben, sind Menschen. Züge kamen an. Aber nur einzelne Reisende stiegen aus und hasteten nach Hause, zum

Weihnachtsbaum. Der Kiosk war geschlossen. Aber der Zeitungswagen stand da. «Der Blick» war zu haben. Fritz kaufte diesen. Betrat das Bahnhofrestaurant. Es lag im Dunkel. Nur um das Büfett herum waren ein paar Tische beleuchtet. Einige Bahnangestellte saßen da. Fritz bestellte einen Kaffee natur. Er entfaltete seine Zeitung, las die knallig großen Titel, überflog die Revolvergeschichten und wußte nicht, was er gelesen hatte, denn seine Gedanken weilten daheim, unter dem Weihnachtsbaum. Bei Fränzeli, Max, Trudeli, Beat und Hanspeter. Jetzt spielen sie mit den neuen Geschenken und freuen sich und keines denkt an mich.

Fritz bezahlte und ging dem Fluß entlang. Zwei Polizisten begegneten ihm und schauten ihm argwöhnisch nach. Fritz fühlte ihren Blick im Rücken. Er dachte: Wer am Weihnachtsabend so allein herumschlendert, der ist verdächtig. Die Polizisten kehrten um und folgten Fritz von Ferne. Denn der Weihnachtsabend ist gefährlich für Einsame. Schon viele haben an diesem Abend das Leben nicht mehr ausgehalten und den Tod gesucht.

An das dachte Fritz freilich nicht, trotzdem ihm jämmerlich zumute war. Das Leben auf dem Fluß war erstorben. Schwäne, Enten, Möven waren in ihrem Zuhause. Die Häuser waren dunkel, die Weihnachtsbäume an den Fenstern erloschen. Fritz fühlte sich gottverlassen allein. Er beschloß, in sein Zimmer zu gehen und den Schlaf zu suchen.



Auf der Schwelle seines Zimmers lag ein Paket. Dabei ein mit Bleistift beschriebener Zettel:

«Lieber Fritz!

Wir haben Dich zum Weihnachtsfest erwartet. Alle haben wir Langezeit nach Dir, fest, Vater auch. Da Du nicht gekommen bist, bin ich zu Dir gekommen. Aber Deine Stube war geschlossen. Wir erwarten Dich morgen zum Mittagessen. Es gibt Pastetli und Fleischkrügeli wo Du so gerne hast. Mutter

Nachschrift: Dein Zimmer ist parat. Das Bett ist frisch angezogen.»

Damit ist diese Weihnachtsgeschichte zu Ende. Den Rest kann sich der Leser selber denken.

Gf.

Abend vor Weihnachten

Dämmerstille Nebelfelder,
schneedurchglänzte Einsamkeit
und ein wunderbarer weicher
Weihnachtsfriede weit und breit.

Nur mitunter, windverloren
zieht ein Rauschen durch die Welt,
und ein leises Glockenklingen
wandert übers stille Feld.

Und dich grüßen alle Wunder,
die am lauten Tag geruht,
und dein Herz singt Kinderlieder,
und dein Sinn wird fromm und gut.

Und dein Blick ist voller Leuchten,
längst Entschlafnes ist erwacht . . .
und so gehst du durch die stille
wunderweiche Winternacht. W. Lobsien